

Wem gehört Bonhoeffer?

Plädoyer für eine streitbare Erinnerungskultur

Festvortrag von Arnd Henze zum Reformationstag am 31.10.2021 in St. Michael Fürth

Liebe Festgemeinde,

wenn ich an einen Ort wie heute in Ihr Dekanat und in diese wunderschöne St.Michaelskirche eingeladen werde, dann gehört zur Basis-Recherche immer ein sehr sorgfältiger Blick auf die Homepage des Gastgebers. Wenn diese Webseite gut gepflegt ist, dann lerne ich etwas darüber, was den Menschen am Ort gerade wichtig ist. Ich schaue aber immer auch auf die Seite „Geschichte“ oder „Chronik“, um etwas darüber zu erfahren, was diesen Ort geprägt hat und welche Erzählung es über die prägenden Erfahrungen der je eigenen Vergangenheit gibt.

Im Laufe der Jahre habe ich so im kirchlichen Raum unendlich viel über Baugeschichte gelernt: wann welches Fenster eingebaut wurde, wann der Alter, die Orgel oder die Glocken – und wann der Kirchturm mal vom Blitz getroffen wurde. Das alles ist oft sehr liebevoll und detailgenau aufbereitet – und das ist gut so!

Aber nur selten gibt es dann eine ähnlich sorgfältige Aufbereitung, was in diesen so geschichtsträchtigen Räumen über die oft vielen Jahrhunderte gepredigt und gelebt wurde. Wie lief das mit der Reformation? Wie haben sich die Gemeinden und ihre Pfarrer den Herausforderungen von Kriegen, Pandemien, politischen und sozialen Krisen und Veränderungen gestellt? Wo waren sie mutig? Wo haben sie versagt?

Was wäre das für eine starke, streitbare und resiliente Erinnerungskultur, wenn sie sich wie ein Puzzle aus tausenden Teilen lokal gelebter Erinnerung zu einem großen Bild, einer großen Erzählung zusammenfügen würde! Aber dafür müssten wir diesen Fragen auf unseren Homepages und in unseren Chroniken den gleichen Raum und die gleiche Sorgfalt geben, wie der liebevoll erzählten Baugeschichte unserer Kirchen – und das geschieht nach meiner Beobachtung nur punktuell.

1

Umso mehr möchte ich Sie hier in Fürth zu der außerordentlich sorgfältig gepflegten Chronik Ihrer Kirche auf der Webseite „FürthWiki“ gratulieren. Das war für mich bei der Vorbereitung auf diesen Vortrag eine hochspannende Lektüre – und vor allem ein Name hat mich sofort elektrisiert: Eduard Putz, der von 1935-39 und 1948-54 hier von dieser Kanzel als Pfarrer an St. Michael gepredigt hat.

Eduard Putz war eine Persönlichkeit, die für die kirchliche Erinnerungskultur sicher eine ganz besondere, aber keineswegs untypische Herausforderung bedeutet.

Mir war er bekannt als einer, der sogar im engeren Redaktionsteam an der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 mitgewirkt hat – dem Gründungsdokument der Bekennenden Kirche, auf das ich vor 30 Jahren als Prädikant in Köln ordiniert wurde.

Die Barmer Theologische Erklärung ist damit ein Teil meiner ganz persönlichen Erinnerungskultur – und damit auch Pfarrer Putz, der die ganze Janusköpfigkeit der Bekennenden Kirche exemplarisch macht.

Denn Eduard Putz trug auf dem Lutherrock mit Stolz das Parteiabzeichen der NSDAP. Er war schon 1927 in die Partei und auch in die SA eingetreten. Er war Mitbegründer des NS-Studentenbundes und in dieser Rolle wohl ein ziemlich engagierter Agitator.

Nicht trotzdem, sondern gerade deshalb wurde er 1933 sofort nach dem Vikariat von Landesbischof Hans Meiser ins Landeskirchenamt berufen – und zwar (wie es in seiner Dienstanweisung heißt) zur „Aufrechterhaltung einer möglichst innigen Verbindung zur Reichsleitung der NSDAP und ihrer verschiedenen Abteilungen, besonders zur SA und SS und zur Glaubensbewegung Deutsche Christen“

Mit den Deutschen Christen kam es dann ja sehr bald zum Bruch. Aber das Goldene Parteiabzeichen blieb am Lutherrock – teils aus Überzeugung, teils als sichtbarer Widerspruch gegen den Verdacht, die Bekennende Kirche richte sich gegen den nationalsozialistischen Staat. Pfarrer Putz hat es zum Beispiel 1938 als Leumundszeuge im Strafprozess gegen Martin Niemöller getragen.

Und eben jener Martin Niemöller trat dann wiederum 1946 als Leumundszeuge im Entnazifizierungsverfahren gegen Eduard Putz auf, um ihm zu bescheinigen, dass er in Wirklichkeit in all den Jahren ein besonders mutiger Widerstandskämpfer war. Am Ende bekam Putz die bestmögliche Einstufung als „Unbelasteter“.

Mit diesem Gütesiegel konnte er dann sofort wieder Pfarrer werden, ab 1948 wieder hier in St. Michael und dann sogar als Dekan in Erlangen – der Stadt, in der er den NS-Studentenbund mit aufgebaut hat.

All das ist vorbildlich abgebildet auf FürthWiki – mit einem Schönheitsfehler: die Aufarbeitung endet genau 1946 mit der Entnazifizierung als Unbelasteter, ja als Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime.

Dabei wird es doch gerade hier für uns spannend: Wie hat Eduard Putz diese so hochgradig ambivalente Biografie in den kirchlichen und gesellschaftlichen Prozess der jungen Demokratie eingebracht? War er Zeitzeuge einer sich entwickelnden ehrlichen Erinnerungskultur? Oder hat er (wie große Teile des Protestantismus nach dem Krieg) an der Widerstandslegende der Bekennenden Kirche mitgeschrieben - die nur möglich war, indem man die Verbrechen der Nazis im schlimmsten Fall leugnete, zumindest aber relativierte, aufrechnete und mit dem Stuttgarter Schuldbekennnis für abgegolten hielt.

Ich habe dazu leider nichts gefunden. Aber Ihr Dekan hat mir gestern Abend noch ein paar Auszüge aus alten Gemeindebriefen geschickt. Und darin findet sich zum Beispiel ein Aufruf zu einem großen Treffen des Lutherischen Weltbundes, in dem Pfarrer Putz schreibt: „Während sich **alle Geister des Hasses, der Rache, der Bitterkeit, der Angst und der Verzweiflung** austobten, während Millionen von Menschen zur **restlosen Ausrottung und Vernichtung unseres Volkes** riefen, geschah es, dass unsere Glaubensgeschwister vor allem in Amerika, aber auch in

den Skandinavischen Ländern gegen **diese furchtbare Welle des Hasses** zur Liebe, zur Versöhnung und auch zur praktischen Hilfe aufriefen.“

Sie haben sich nicht verhört: es geht um den Hass und die Rache der Anderen, um die Ausrottung und Vernichtung „unseres“ Volkes“ – und nicht um Hitlers Vernichtungskrieg und die Ausrottung des europäischen Judentums in der Shoa. Eine klassische Täter-Opfer-Umkehr!

Dieses Zitat sollte niemanden überraschen. Wie Putz hier eigene Schuld ausblendet und eine reine Opfergeschichte erzählt, findet sich nahezu wortgleich und stereotyp in zahllosen kirchlichen Äußerungen der frühen Nachkriegszeit – übrigens beginnend mit der Debatte vor und nach dem Stuttgarter Schuldbekennnis vom Oktober 1945.

Zur Geschichte unserer Evangelischen Kirche nach 1945 gehört, dass sie über viele Jahre weder für eine ehrliche Aufarbeitung der NS-Verstrickungen, noch für einen echten Neuanfang im demokratischen Staat stand.

Der Blick ging nicht nach vorne, sondern richtete sich auf den vergangenen Sehnsuchtsort deutsch-national-protestantischer Identität. Und das ganz offen! Der EKD-Ratsvorsitzende Otto Dibelius antwortete 1949 zum Beispiel auf die Frage nach einem kirchlichen Neuanfang: „Wieso Neubau? Wir haben 1945 da weitergemacht, wo wir 1933 aufgehört haben?“

Und während im parlamentarischen Rat der historische Glücksfall unseres Grundgesetzes erarbeitet und erstritten wurde, verkündet Dibelius kategorisch, eine Demokratie wäre vielleicht in einem kleinen Schweizer Kanton möglich, aber: „Ein Staat von 50-100 Millionen Menschen kann so nicht reagiert werden.“

Doch solche Töne kamen nicht nur von rechts. Martin Niemöller nannte die Demokratie „In Rom gezeugt und in Washington geboren.“ Zuvor hatte er immer wieder behauptet, das Unrecht der Besatzung sei größer als die Verbrechen der Nazis – und seinen Pfarrer verboten, an Entnazifizierungsverfahren mitzuwirken – außer, wenn es darum ging, als Entlastungszeuge aufzutreten, so wie er es selbst 1946 bei Eduard Pütz hier in Fürth getan hat.

Erinnerungskultur: das hieß damals die Selbststilisierung als Opfer und Widerstandskämpfer. Und es bedeutete den Ruf nach dem Schlussstrich. Auch hier als eines von vielen möglichen Beispielen, die Radioansprache von Bischof Hanns Lilje zu Ostern 1949: „Der Augenblick ist gekommen, mit der Liquidation unserer Vergangenheit zu einem wirklichen Abschluss zu kommen ... Wir haben von Gott eine Frist bekommen für die Klärung unserer Vergangenheit. Nach menschlichem Urteil ist diese Frist vorbei.“

Das würde heute keiner mehr sagen – und das zeigt ja, dass es in der Evangelischen Kirche seit den 1960er Jahren einen breiten und oft schmerzhaften Lernprozess gab! Heute sind wir uns zumindest in offiziellen Aussagen unserer Kirche einig: Es darf keinen Schlussstrich geben! Und: Wir stehen ein für diese immer wieder gefährdete und fragile Demokratie!

Damit werden all die früheren Aussagen aber nicht gegenstandslos – umso mehr, als sie von Persönlichkeiten kommen, die bis heute einen klangvollen Namen in unserer Kirche haben. Genau dafür brauchen wir eine Erinnerungskultur, die diesen historischen Lernprozess auch als erfolgreiches Ringen mit dem antidemokratischen, autoritären, nationalistischen und antisemitischen Erbe des Protestantismus erzählt – statt den Eindruck zu erwecken, der Protestantismus sei schon immer der natürliche Wegbereiter der Demokratie gewesen. Das war er nicht vor 1933 – und das war er auch nicht in den frühen Jahren der Bundesrepublik. Und das nicht obwohl, sondern WEIL gerade diese frühen Jahre geprägt wurden von den prominenten Vertretern der Bekennenden Kirche und ihrer verklärten Widerstandserzählung.

Das Problem: eine solche Lücke in der Erinnerungskultur, ist heute nicht nur ein Schönheitsfleck, sondern eine toxische Angriffsfläche für jene, die eine „180-Gradwende in der Erinnerungspolitik“ fordern und die NS-Zeit als „Vogelschiss in der 1000-jährigen deutschen Geschichte“ verharmlosen. So vulgär hat man sich im protestantischen Bildungsbürgertum vielleicht nicht ausgedrückt – aber viel zu lange nahezu unisono das Gleiche gesagt.

2

Zeitsprung und Szenenwechsel.: Juni 2019. Ein Saal der Bundespressekonferenz in Berlin. An der Stirnwand ein riesiges Plakat mit einem Bild von Martin Luther und dem Zitat: „Pfaffen sollen predigen und nicht reagieren.“ Auf dem Podium: Björn Höcke und andere prominente Vertreter des Flügels der AfD. Im Saal: viele Fernsehkameras und Journalist:innen, die eher wegen Björn Höcke, als wegen Martin Luther gekommen waren. Der Anlass: die Präsentation einer Broschüre mit dem Titel: „Unheilige Allianz – Der Pakt der evangelischen Kirche mit dem Zeitgeist und den Mächtigen“. Hier sind die ersten Sätze:

„Kirche muss Kirche bleiben“. So forderten es im Dritten Reich die Vertreter der Bekennenden Kirche angesichts einer massiven Politisierung der evangelischen Kirche in Gestalt der NS-treuen Deutschen Christen. „Kirche muss Kirche bleiben“ – davon will die evangelische Kirche heute nur wenig wissen.“

In der Broschüre wird eine doppelte Kontinuität behauptet. Die erste Linie zieht sich angeblich von der Verquickung aus NS-Staat und Deutschen Christen über die behauptete Anpassung der DDR-Kirchen an das SED-Regime – bis zur vermeintlichen Komplizenschaft der EKD mit der „Merkel-Diktatur“ und dem „rotgrünen Zeitgeist.“

Entsprechend ziehen Höcke & Co. eine zweite Linie vom Widerstand der Bekennenden Kirche gegen Hitler über den Widerstand von Einzelnen und der Friedlichen Revolution in der DDR bis zu denen, die heute gegen die „Merkel-Diktatur“ Widerstand leisten.

Wir müssen hier sicher keine Minute darüber reden, dass beide behaupteten Kontinuitäten historisch hanebüchen und infam sind. Die Frage ist: darf man solche Thesen deshalb ignorieren?

In der EKD war man jedenfalls überzeugt, dass man die AfD nicht dadurch aufwerten sollte, dass man auf diese so offensichtliche Kampfansage offen reagiert.

Ich fürchte, das hat nicht funktioniert, denn dieses infame Narrativ hat sein Gift auch deshalb so ungehindert verbreiten können, weil ihm niemand widersprochen hat.

Was den Widerstand und die friedliche Revolution in DDR angeht, hat es die AfD im Wahlkampf 2020 nahezu kampflos geschafft, dieses Erbe für sich zu vereinnahmen und den Eindruck zu erwecken, als sei der Kampf gegen die „Merkel-Diktatur“ die notwendige Vollendung der Wende von 1989. Ein Wahlkampf, der die AfD insgesamt zur stärksten politischen Kraft in Sachsen, Thüringen und Brandenburg werden ließ.

Die Vereinnahmung des Erbes der Bekennenden Kirche hat sich inzwischen von der AfD gelöst und in den nach rechts weit offenen Coronaprotesten verselbständigt – wobei es dabei nicht nur um die kirchlichen Vorbilder, sondern um das gesamte Erbe des Widerstands gegen das NS-Regime geht.

Viele von Ihnen werden sich noch an Jana aus Kassel erinnern. Eine Studentin, die sich auf einer Kundgebung in Hannover mit Sophie Scholl verglich, weil sie genau wie sie 22 Jahre alt und wie sie seit Monaten im Widerstand sei.

Solche Vergleiche gehören seit langem zum Standardrepertoire der „Querdenker“, ebenso wie der gelbe Stern mit der Aufschrift „ungeimpft“ auf den Jacken. Deshalb hätte das Video auf YouTube wohl kaum Aufmerksamkeit gefunden, wenn nicht etwas Ungewöhnliches passiert wäre: ein Ordner unterbricht diese Jana aus Kassel, hält ihr seine Ordnerbinde an der Bühne entgegen und erklärt, dass er für seinen Mist nicht zur Verfügung stehe. Der junge Mann wird ausgepiffen, von der Polizei aus dem Bühnenbereich begleitet – und die vermeintliche Widerstandskämpferin verlässt heulend die Bühne.

Über Jana aus Kassel wurde über Wochen in allen Medien gespottet.

Allerdings: Was Sophie Scholl für Jana aus Kassel war, ist im protestantischen Milieu bis heute Dietrich Bonhoeffer. Versetzen Sie sich bitte mal in die Situation genau ein Jahr zurück. In allen Kirchengemeinden die Frage: Weihnachtsgottesdienste in Präsenz oder nicht? An Konzerte ohnehin nicht zu denken.

Das war schmerzhaft! In vielen Gemeinden gab es hitzige Debatten. Kirchenleitungen, aber auch manche Pfarrer:innen und Kirchenvorstände standen im Verdacht, allzu willfährig auf staatliche Wünsche Rücksicht zu nehmen. Und da saß bei dem ein oder anderen die Berufung auf das Erbe der Bekennenden Kirche schon sehr locker – und zwar eben nicht von den extremen Rändern her, sondern oft aus dem innersten Kreis der Gemeinde.

Ich möchte Ihnen das am Beispiel von Zittau anschaulich machen:

Da gab es im November 2020 einen Aufruf einer ökumenischen Initiative „Christen stehen auf“. Die Initiatoren waren alles honorige Säulen des Bildungsbürgertums. Im Mittelpunkt das örtliche Orchester, das natürlich darunter litt, dass es im vorigen Jahr kein Weihnachtskonzert geben sollte. Da hatte sich viel Frust angesammelt – und ja: für diesen Frust habe ich eine Menge Verständnis.

Aber diese Menschen schrieben nun einen Offenen Brief an den Rat der EKD und die Deutsche Bischofskonferenz und riefen dazu auf, sich der „totalitären Machtausübung des Staates“ zu widersetzen. Zitat: »Noch leben wir nicht in einer Zeit, in der ein aufrechter Christ sich für seine Überzeugung dem Schicksal eines Dietrich Bonhoeffer oder eines Kaplan Gerhard Hirschfelder ergeben muss. Aber wissen wir, wohin das noch führt?«

Das klingt schon sehr nach Jana aus Kassel. Der Unterschied: bei der Kundgebung in Hannover gab es den mutigen Ordner, der sich dieser infamen Vereinnahmung in den Weg stellte und sie als in ihrer ganzen Maßlosigkeit entlarvte. In Zittau konnte der Aufruf seine Sprengkraft unter dem Beifall der AfD dagegen weithin unwidersprochen entfalten.

3

Vereinnahmung von Dietrich Bonhoeffer durch rechte Christen hat lange vor den Querdenkerprotesten und dem Aufstieg der AfD begonnen.

Eine entscheidende Rolle hat dabei die 2010 erschienene Biografie von Erich Metaxas gespielt: „Bonhoeffer: Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet.“ Das Buches ist der Versuch, Dietrich Bonhoeffer als Evangelikalen zu deuten wobei Metaxas für diese These nur wenige Belege braucht und ansonsten die hinlänglich bekannten Fakten aus anderen Büchern in diese Erzählung presst.

Als das Buch vor zehn Jahren erschien, wurde es im protestantischen Mainstream eher kühl aufgenommen und kaum beachtet. Manche freuten sich sogar, dass Bonhoeffer nun auch von den Evangelikalen entdeckt wurde – ohne zu erkennen, dass hier eine ziemlich dreiste Vereinnahmung stattfand und der Theologe hier die liberale Theologie und implizit bereits gegen einen weltoffenen Protestantismus in Stellung gebracht wurde.

In jedem Fall: ähnlich wie eben beschrieben bei der AfD-Broschüre war die Grundhaltung: das lohnt nicht, in die offene Auseinandersetzung zu gehen. Eine folgenreiche Überheblichkeit: denn das Buch hat inzwischen eine Millionenaufgabe erreicht – hat also ein Vielfaches an Menschen geprägt im Vergleich zu den klugen Biografien von Wolfgang Huber und anderen.

Das Buch selbst bleibt komplett in der Vergangenheit, aber auf seinen Vortragsreisen unternahm Metaxas von Beginn die Bezüge zur Gegenwart und brachte ihn im Kulturkampf der religiösen Rechten in den USA in Stellung. 2012 war er zum Beispiel Redner beim National Prayer Breakfast – ein Pflichttermin für jeden Präsidenten. Im Internet finden Sie das Video, wie Metaxas dem verdutzten Barack Obama sein Buch überreicht. Der hält es noch pflichtschuldig in die Kameras – und fünf Minuten später ruft Metaxas dazu auf, man müsse heute gegen die Abtreibungspolitik der Regierung genauso Widerstand leisten, wie es Bonhoeffer mit Blick auf die Verfolgung der Juden getan hat.

Spätestens seit diesem Moment ist der Missbrauch Bonhoeffers als Waffe im Kulturkampf der Religiösen Rechten ein immer wieder variiertes Topos.

Eine Schlüsselrolle spielten Metaxas und Bonhoeffer dann im Wahlkampf 2016. Die Religiöse Rechte war in einem tiefen Tal der Tränen, weil alle ihre Wunsch Kandidaten bei den Vorwahlen der Republikaner ausgeschieden waren, und es nur noch die Wahl Hillary Clinton oder Donald Trump gab – wobei Trump ja als Person für alles stand, was Evangelikalen zutiefst zuwider sein musste.

Da gab es deshalb viele aus dieser Szene, die möglicherweise gar nicht zur Wahl gegangen wären. Und da war es Eric Metaxas, der Bonhoeffer und den sogenannten „Bonhoeffer Moment“ ins Spiel brachte. Seine These: Hillary Clinton ist so eine Gefahr für das christliche Amerika, dass man wie Bonhoeffer im Widerstand gegen Hitler bereit sein müsse, Schuld auf sich zu nehmen, um einem Übel zu widerstehen. Dass Metaxas die demokratische Kandidatin als „Hitler Clinton“ diffamiert hat, zeigt die ganze Perfidie dieser Strategie.

Aber sie funktionierte: die These vom „Bonhoeffer Moment“ entwickelte eine enorme Mobilisierungskraft unter evangelikalen Multiplikatoren – am Ende brachte die Religiöse Rechte Donald Trump ins Weiße Haus und es entstand eine Symbiose, die bis heute wirkt.

Donald Trump hatte jedenfalls allen Grund, Bonhoeffer dankbar zu sein. Und auch wenn vermutlich nie etwas von ihm gelesen hat, ziert oder verunstaltet nun seit 2019 eine Gedenktafel von Donald Trump die Gedenkstätte in Flossenbürg.

Der Impuls dazu kam von Richard Grenell, der es schafft, gleichzeitig ein fanatischer Anhänger von Donald Trump und Dietrich Bonhoeffer zu sein. Wenn man aus seinem Munde und aus seiner Rede bei der Enthüllung der Gedenktafel Zitate des Widerstandskämpfers hört, dann klingen sie plötzlich ganz anders: „Wer seine Überzeugungen lebt, erwartet keinen Beifall.“ oder „Nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist Freiheit.“

Was man an Grenells Rede beobachten kann: All diese Zitate werden völlig ohne historischen Kontext aneinandergereiht. Sie gerinnen zu zeitlos schönem Widerstandspathos.

Der Ex-Botschafter und alle, die Bonhoeffer vereinnahmen, machen sich dabei eine Entkontextualisierung und Bonhoeffers zu Nutze – die auch uns einen Spiegel vorhält.

Ich fürchte: Für diesen Prozess der inhaltlichen Entkernung Bonhoeffers sind ausgerechnet wir mitverantwortlich, die wir Bonhoeffer so sehr verehren, dass wir geglaubt haben, seine Zitate müssten als Kalendersprüche auf bunten Herbstbildern maximale Verbreitung finden und wären in jeder Situation allgemein gültig.

In weiten Teilen der evangelischen Kirchen ist Dietrich Bonhoeffer heute nicht mehr der sperrige, kompromisslose Mahner, nicht mehr der Stachel im Fleisch einer um Selbsterhaltung besorgten Kirche seiner Zeit und damit auch eine Zumutung und Anfrage für uns heute – sondern ein evangelischer Wohlfühlheiliger, dessen Worte jeder als inhaltsloses Widerstandspathos für sich reklamieren kann. Und sei es für die Veredelung menschenverachtender Politik oder kruder Verschwörungserzählungen.

Sich darüber moralisch zu empören wird ebenso wenig bringen, wie die Hoffnung, das sei so obszön, dass diese Vereinnahmungsversuche auf Dauer von selbst scheitern werden.

4

Was es braucht, ist eine streitbare Erinnerungskultur, die verstanden hat, dass es nicht nur in Deutschland, sondern in allen Demokratien einen strategischen Angriff auf genau diese Erinnerungskultur gibt. Ein Angriff, der die blinden Flecken, Selbsttäuschungen und Trivialisierungen genau erkannt hat und das Ziel einer „180-Gradwende in der Erinnerungspolitik“ sehr ernst meint.

Zu diesen blinden Flecken gehören die antidemokratischen Ressentiments und das deutschnationale Erbe, die den Protestantismus nach dem Krieg noch bis weit in die 1960er Jahre hinein geprägt haben – auch und gerade durch Menschen, die wir (wie z.B. Martin Niemöller oder Bischof Lilje) bis heute verehren.

Das ist die **dunkle** Seite unserer Nachkriegsgeschichte, zu der wir sprechfähig werden müssen, wenn wir nicht zulassen wollen, dass dieses Erbe nicht von denen vereinnahmt wird, die uns mit der „180-Gradwende“ genau in diese vermeintlich gute alte Zeit zurückführen wollen.

Aber zu diesen blinden Flecken gehört eben nicht nur die dunkle Seite, sondern auch die **helle** Seite, nämlich eine lebendige Erzählung, wie wir es in den zurückliegenden Jahrzehnten doch geschafft haben, uns von unserer autoritären und nationalistischen Tradition zu befreien und die Chancen der Demokratie zu erkennen und zu bejahen!

Dazu gehört, dass wir erzählen können, wie befreiend es sowohl für die Kirche wie für unsere Gesellschaft war, die Schlussstrich-Rhetorik der Nachkriegsjahre hinter uns zu lassen und die Verantwortung für die Vergangenheit als bleibende Aufgabe zu begreifen. Wir können dem Geschichtsrevisionismus der Neuen Rechten widersprechen, weil wir erklären können, wie wir selbst gelernt haben, warum es keine „Liquidation unserer Vergangenheit“ geben kann, wie sie unsere eigenen Altvorderen nach dem Krieg gefordert haben.

Zu dieser Erzählung gehört, wie befreiend es war, als Gustav Heinemann 1969 als Bundespräsident dazu aufrief, „mehr Demokratie zu wagen“. Jener Gustav Heinemann, der von der Bekennenden Kirche geprägt war, als Präses der EKD-Synode aber 1955 noch abgewählt wurde, weil er seiner Zeit da noch voraus war. Aber dessen Zeit dann doch noch kam.

Zu dieser Erzählung gehört, wie wir gelernt haben, dass sich die Würde des Rechts nicht aus der Schärfe des strafenden Schwertes ergibt, sondern aus dem Schutz, dass es den Menschen, vor allem den Schwächeren sichert – auch und gerade den Schutz gegenüber einem übergriffigen Staat. „Wer wenig hat im Leben, soll viel haben im Recht“, hat der frühere Verfassungsrichter und Kirchentagspräsident Helmut Simon uns beigebracht. Was für ein weiter Weg von einer Tradition, die sich auf das Obrigkeitsverständnis von Römer 13 glaubte berufen zu können! Eine Lerngeschichte, bei der uns streitbare Protestant:innen wie Gustav Heinemann,

Helmut Simon, Jürgen Schmude oder Hildegard Hamm-Brücher den Weg gewiesen haben.

Zu dieser Erzählung gehört, wie wir seit den 1970er Jahren begonnen haben, die unerträgliche Judenfeindschaft eines Martin Luthers und die tiefe Verwurzelung des Antisemitismus im Protestantismus nicht länger zu verharmlosen, sondern uns ihr kritisch zu stellen. Ich bin überzeugt: Nur deshalb können wir auch heute selbstbewusst das Reformationsfest feiern.

Zu dieser Erzählung gehört, was Evangelische Akademien und Kirchentage zu den großen gesellschaftlichen Debatten der Bundesrepublik beigetragen haben – nicht, um uns selbst auf die Schultern zu klopfen, sondern als Herausforderung, uns selbst auch heute etwas zuzutrauen – etwa mit Blick auf den kommenden Kirchentag in Nürnberg, auf den ich mich schon jetzt riesig freue!

Und ein Letztes, aber auch besonders Wichtiges: Diese streitbare Erinnerungskultur, die wir so dringend brauchen, wird nicht ohne die junge Generation gelingen. Sie wird sich die Vergangenheit unter ganz neuen Bedingungen selbstbewusst aneignen müssen. Eine Generation, für die die NS-Zeit, Kirchenkampf, Dietrich Bonhoeffer und die deutsche Teilung so weit zurückliegen, wie für uns Ältere das Kaiserreich und der erste Weltkrieg.

Dafür haben in dieser neuen Generation Fragen von Rassismus und Postkolonialismus einen ganz eigenen Stellenwert bekommen und es wird eine große Herausforderung sein, keine Konkurrenz und Hierarchie von Erinnerungskulturen entstehen zu lassen.

Was das konkret bedeutet, würde einen eigenen Vortrag und vor allem: viele Gespräche, brauchen.

Aber ich möchte mit einem Beispiel schließen, das Mut machen kann, diesen generationenübergreifenden Weg zu gehen:

Wenn sie mal nach Bielefeld kommen, dann sollten sie unbedingt in die Süsterkirche im Zentrum gehen. Dort gab und gibt es im Eingangsbereich Gedenksteine für die „gefallenen Helden“ der Kriege von 1870/71, 1. und 2. Weltkrieg, aber auch vom Völkermord an den Herero und Nama in Namibia.

Das hat bis 2014 offensichtlich kaum jemanden gestört, bis eine Schulklasse mit ihrem Lehrer eine Führung durch die Kirche bekam und hinterher einen Brief an das Presbyterium geschrieben hat: Wie kann es sein, dass so eine Kriegsverherrlichung in einem Gotteshaus unkommentiert gezeigt wird.

Soweit, so normal: es stören sich ja immer mal Menschen an den Heldentafeln in den Kirchen – während andere sie kaum wahrnehmen. Aber in Bielefeld hat das Presbyterium diesen Impuls aufgenommen und einen großartigen Diskussionsprozess in der Gemeinde initiiert. Und am Ende hat man sich gemeinsam dafür entschieden, diese Gedenktafeln nicht von den Wänden zu holen (also keine „Cancel Culture“) – sondern sie mit einer aufwendigen und künstlerisch anspruchsvollen Installation kritisch zu brechen.

Sie finden also heute vor den alten Tafeln verschiebbare Glasscheiben, die das Kriegspathos mit Erinnerungen an das Leiden und die Opfer, aber auch mit der Friedensbotschaft des Evangeliums kontrastieren. Das ist künstlerisch auf herausragende Weise gelungen, aber für mich noch viel wichtiger: in Bielefeld gibt es nun eine Klasse von Schüler:innen, die als eine prägende Erfahrung ihrer Jugend mitnehmen können: WIR haben etwas gesehen, WIR wurden ernst genommen und WIR haben ein Stück Erinnerungskultur mitgeschaffen.

Wenn manche von Ihnen jetzt an den Festvortrag vor einem Jahr und die Diskussion um die Umgestaltung des Löhe-Denkmal vor dieser Kirche gedacht haben, dann haben sie mich durchschaut...☺

Ja: ich bin überzeugt, dass Gutes entstehen würde, wenn wir auch anderen Orten Erinnerungskultur jenseits von Verdrängung oder Verklärung so konkret und greifbar – im Wortsinn – „verorten“ würden. Was wäre das auch für Fürth und St.Michael für eine Chance, mit diesem Denkmal etwas Neues entstehen zu lassen – etwas, das die Erinnerung an die sogenannte „Indianer-Mission“ mit dem kritischen Wissen, dem Verständnis und den Einsichten von heute zukunftsfähig macht!

Aber auch: Was für eine Chance, über einen so widersprüchlichen und trotzdem für den Protestantismus vor und nach 1945 so prägenden Geistlichen wie Eduard Putz ein Verständnis für die historischen Brüche in unserer Kirche zu entwickeln. Ein Verständnis, das wir uns um unserer selbst willen schuldig sind. Ein Verständnis aber auch, das uns und vor allem die junge Generation resilient macht gegenüber denen, die Geschichte umschreiben und für ihre menschenfeindlichen Zwecke vereinnahmen wollen.

Liebe Festgemeinde, wir werden diese Resilienz einer streitbaren Erinnerungskultur brauchen!

Herzlichen Dank!